

**Fünf ernste Fragen von Sigitas Geda an den Schriftsteller
Ričardas Gavelis.**

Sigitas Geda. Ričardas, ein halbes Leben lang hast du Erzählungen, Theaterstücke, Romane geschrieben und herausgegeben. Über anderes später. Ich möchte gleich fragen, welche davon dir noch immer lieb und wert sind, und ob es solche gibt, von welchen du vielleicht nichts mehr hören willst?

Ričardas Gavelis. So ist es, Sigitas, ich habe über zehn Bücher geschrieben und herausgegeben. Und wenn die sowjetischen Zeiten mir wenigstens etwas günstiger gewesen wären, hätten es auch mehr sein können. Aber diese Zeiten waren eben so, wie sie waren, deshalb sind in den ersten fünfzehn Jahren meiner professionellen Tätigkeit nur zwei Bände mit Erzählungen erschienen.

Aber das ist mir letzten Endes sogar zugute gekommen. Denn hätte ich mich ins Zeug gelegt in diesen wunderbaren Jahren, dann hätte ich vielleicht unwillkürlich irgendwelchen Schmarren geschrieben, desentwegen man heute Abbitte zu leisten hätte. Oder ich hätte in einem Augenblick der Schwäche irgendwelche schleimigen Reverenzen der damaligen Konjunktur gemacht. Wenigstens in dieser Beziehung kann

ich ruhig sein. Kein Buch, daß ich zurückzunehmen hätte, auch keine Unterschrift.

Am liebsten blieben mir *Vilniaus pokeris* (Vilniuser Poker), dazu noch *Paskutiniai Žemės žmonii karta* (Die letzte Generation der Erdenmenschen), und noch einige Erzählungen. Aber das bedeutet keineswegs, daß die anderen Bücher mir gleichgültig geworden wären. Nur hab ich mich mit ihnen weniger quälen müssen und erinnere mich deshalb nicht so oft an sie.

Angegriffen, verleumdet und sogar öffentlich exkommuniziert wurde ich nicht nur einmal, daran hab ich mich gewöhnt. Es waren meist solche Leute, die über mich herfielen, durch deren Abscheu ich mich eigenartig erhoben fühle. Schlimmer wäre es gewesen, wenn die mich gelobt hätten. Dann hätte ich wirklich gedacht, im Leben etwas grundsätzlich falsch gemacht zu haben. Aber jetzt...Alles würde ich noch mal so machen, wie ich es getan habe. Ich meine die schriftstellerischen Angelegenheiten. Aber auch sonst im Leben habe ich niemanden verraten und verkauft, genausowenig, wie ich nach irgendeiner Pfeife tanzte.

In trüben Stunden sind es eher metaphysische Probleme, die mich quälen. Und in diesem kosmischen Kontext erscheint selbst das eigene Werk nicht sehr bedeutend. Dann fühlt man sich verantwortlich für die ganze Welt, selbst Litauen ist in diesem Kontext ein zu kleines Objekt. Um so mehr die Romane von irgendeinem Gavelis. Aber diese kosmische Traurigkeit vergeht, und dann denke ich an meine Romane und bin beinahe ruhig. Es sind gar keine schlechten Romane. Man will es nicht glauben, daß man sie selbst geschrieben hat.

S.G. Vielleicht gehört das gar nicht hierher, aber ich bekenne, von Jugend auf das Journal „Mokslas ir Gyvenimas“ (Wissenschaft und Leben) gelesen zu haben. Viele hatten damals diese Zeitschrift abonniert. Vielleicht deshalb, weil sie doch nicht so politisiert war. Jetzt hab ich aus dem Schriftstellerlexikon erfahren, daß du dort gearbeitet hast, zuvor im Institut für Physik. 1976 erschien dein erstes Buch. „Neprasidėjusi šventė“ (Das Fest, das nicht begonnen hatte). Etwa zu dieser Zeit debütierten auch S.T. Kondrotas, I. Gansiniauskaitė und noch ein ganzes Dutzend begabter Menschen.

R.G. Irgendwie hab ich mich durchgeschlagen. Als ich schon nahe der Grenze war, hinter der Selbstmord, Lager oder Spez-Irrenhaus auf

mich warteten, brach das System zusammen. Zu dieser Zeit war ich gerade dabei, *Vilniaus Pokeris* zu redigieren. Und plötzlich spürte ich, daß etwas Unwahrscheinliches passieren wird – ich werde dieses Buch frei herausgeben können. Es wird das Licht der Welt erblicken. Die Leute werden es lesen. So kam es schließlich auch. Über dieser Freude vergaß ich alle Zensur- und Unglücksjahre. Und sogar den Umstand, daß ich in fünfzehn Schriftstellerjahren gerade mal zwei Bände mit Erzählungen herausgegeben hatte. Nach diesem Befreiungsschlag folgte fast jedes Jahr ein Buch.

Freilich, in dem von dir erwähnten Jahr, 1976 also, schien das alles absolut unmöglich. In diesem Jahr kam mein erster Erzählband heraus. Wenn mich ältere Kollegen daraufhin einluden, einen zu trinken, und ich absagte, dann vermutlich deshalb, weil ich nicht eine Kopeke in der Tasche hatte. Was diese Kopeken betraf, so sah es stets böse aus damit, aber zumindest Hunger zu leiden brauchte ich nicht. Ich arbeitete bei „Wissenschaft und Leben“, war bei *Pergalė* (Zeitschrift des Schriftstellerverbandes) angestellt, verfaßte Kinoszenerien. Diese Szenarien bestätigte der litauische Rat für Kinoangelegenheiten, man zahlte mir ein Honorar. Dann wurde es umgehend ins Russische übersetzt und nach Moskau gebracht, das war damals obligatorisch. Und Moskau lehnte diese Szenarien kategorisch ab. Aber das Geld für die erledigte Arbeit hatte ich bereits eingesteckt. So rettete ich mich vor dem blanken Verhungern. Aber nicht mehr. Selbst als ich für *Vilniaus pokeris* - es erschien in zwei Auflagen - eine für die damalige Zeit fantastische Summe erhielt, wurde das Geld gleich wieder von der beginnenden Hyperinflation aufgefressen. Was materiellen Wohlstand angeht, so klappte es nicht in diesem Leben. Vielleicht im nächsten.

Es gab „Einschätzungen“ meiner Prosa, gerichtet an die Adresse gewisser Instanzen. Die Firma ist bekannt, geschrieben hat sie ein Kollege, einer der zahlreichen Preisträger im Unabhängigen Litauen. Der KGB-Mann, der damals den Schriftstellerverband beaufsichtigte, hat die stilistische Raffinesse, mit der sie geschrieben waren, nicht einmal zu schätzen gewußt. Du erinnerst dich doch an diesen Typen, er kannte alle von der schreibenden Zunft. Ständig hockte er in der Schriftstellerkneipe und soff dort.

Das schlimmste war, daß dieser Typ einem das ganze Leben ruinieren konnte. Einem einen Platz zuweisen konnte im Lager oder in der Spez-Psychiatrie. Und das mit Hilfe eines Schriftstellerkollegen, der für ihn

spitzelte. Aber irgendwie bin ich alldem entgangen. Ich selbst hab keinerlei Berichte geschrieben. Deswegen fühle ich mich nicht als Held, aber ein angenehmes Gefühl ist es dennoch. Die Erinnerungen an diese Zeit verfolgen mich nicht. Nur manchmal gerate ich in Rage, wenn so eine ehemalige KGB-Ratte, die natürlich wieder einen hohen Sessel erklettert hat, sich mit mir anfreunden, oder mich sogar belehren will. So einem könnte ich den Garaus machen. Ein Trost wenigstens, daß so einer als Laus wiedergeboren wird, oder als Wurm auf einem Dorfabort.

S.G. Ich habe da so eine Schwäche, die mich rettet, d.h. ich lese viel Prosa. Vielleicht deshalb, weil ich selbst nicht in der Lage bin, welche zu schreiben. An Deine Texte erinnere ich mich seit „Isibrovėliai“ (Eindringlinge) und „Jauno žmogaus memuarai“ (Memoiren eines jungen Menschen). Als „Vilniaus pokeris“ erschien, lag ich im Antakalnis-Krankenhaus. Nachdem ich eine Rezension von A. Zalatorius gelesen hatte, begann ich „anzuklopfen“ und meine Frau zu bitten, ein Exemplar zu bekommen. Dann bekam ich eins geschenkt und hab mich bis heute nicht dafür bedankt. Teufel noch mal, zwölf Jahre ist es her. Als ich in Frankreich war, hab ich dann bekannt, daß das Werk „einen großen Eindruck“ auf mich gemacht habe, ich wollte einen Artikel darüber schreiben, der dann aber doch nicht zustande kam.

Prosa lese ich irgendwie willkürlich, mir ist es wichtig, zuweilen in eine Welt fremder Worte und Konstruktionen zu desertieren. So habe ich S.T Kondrotas, Ivanauskaitė und Kunčinas verschlungen, gar nicht zu reden von den älteren. Und ich bekenne sogleich: Mich hat niemals eine „große Enttäuschung“ erfaßt (ein Terminus aus Nika-Nilliūnas Tagebüchern - 16. August 1990).

Ich gehöre auch nicht zu denjenigen, die sich von dem „skatologischen Wörterbuch“ schockieren lassen. Zuerst einmal müßte man da den Marquise de Sade zur Rechenschaft ziehen. Mir scheint, daß einige Leute ganze Jahrzehnte ignorieren, sogar noch mehr. Ganze Richtungen, die eben anders sind. Noch seltsamer klingen mir Vorwürfe, daß „Gavelis keine lebenden Menschen beschreibt, sondern immer Abzüge derselben Fotografie“ (Ebenda.) Wie denkst Du darüber?

R.G. Wirklich bedauerlich, daß du damals nicht über *Vilniaus pokeris* geschrieben hast. Das Buch brauchte Unterstützung von außen. Nicht ich selber – ich fühlte mich bestens und war völlig ruhig. Was ging da

nicht alles auf mich nieder. Beinahe wäre ein Bannfluch erfolgt. Dabei war es belustigend, all diese Rezensionen zu lesen und zugleich nachzuzählen, wieviel tausend Exemplare des Romans an einem Tag über den Ladentisch gingen.

Die Reaktion der Kritiker und der Schriftstellerkollegen war eine ganz andere als die der gewöhnlichen Leser. Damals, im Januar, versammelte sich im Schriftstellerhaus die Sektion, um die Ausbeute des vergangenen Jahres zu besprechen. Ziel dieser Beratungen war, Kandidaten für den Staatspreis vorzuschlagen. Als *Vilniaus pokeris* erschien, waren die Scheuern leer. Die lebenden Klassiker hatten schnell noch die Manuskripte ihrer im Sowjetstil geschriebenen Romane aus den Redaktionen genommen und waren verstummt. Plötzlich erwies sich, daß keiner ungedruckte Meisterwerke für das Geheimfach geschrieben hatte. Kurz und gut: *Vilniaus pokeris* war überhaupt der einzige Kandidat für alle möglichen zu vergebenden Prämien dieses Jahres. Und sieben von den acht Kommissionsmitgliedern waren sich einig: Auf gar keinen Fall kommt dieser Roman für den Staatspreis in Betracht, überhaupt nicht für irgendeine Prämie. Schon damals verstand ich, daß ich in diesem Land nicht offiziell anerkannt bin, es niemals sein werde. Hinzu kamen noch Kübel von Unrat, die die Presse über mich ausgoß. Ein emotionsgeladener Artikel von dir hätte dem Buch wirklich von Nutzen sein können. Der normale Leser hätte wenigstens erfahren, daß nicht nur alte Betschwestern und Idioten das Buch rezensieren.

Nicht sehr oft lese ich die Werke der älteren Emigrantengeneration, aber Nyka-Niliūnas' Tagebücher habe ich durchgeblättert, auch was er Unerquickliches über mich geschrieben hat. Dieser Mann nimmt überhaupt kein postmodernes Weltverständnis an. Auch mit einigen jüngeren litauischen Poeten springt er auf rüde Weise um. Mit englisch schreibenden postmodernistischen Autoren ebenso. Diese Art zu schreiben versteht er eben nicht. Auch mir sind einige Kunstformen unannehmbar. Ich neige jedoch nicht dazu, meinen Ärger und meine Abscheu öffentlich zu machen. Aber wenn mich jemand geradeheraus fragt, dann sage ich, was ich wirklich denke. Und darüber hinaus bin ich der Meinung, daß in der Welt der Kunst für alle Platz sein muß. Wir beide kommen doch auch miteinander aus, wie unterschiedlich wir auch sind. Ein schönes Beispiel für Schriftsteller, die sich in den Haaren liegen und einander Feind sind.

S.G. Du gehörst zu den litauischen Künstlern, die mehr im Ausland geschätzt werden. Ich erinnere mich an einen Ausschnitt aus einer Studie, die uns bei einem Besuch in Österreich Cornelius Hell las (ein auch in Litauen bekannter Literaturologe von, wie es scheint, entschieden christlicher Gesinnung). In der Schweiz, in Bern, war ich ganz und gar verblüfft, als Professor Jan Peter Locher erklärte, ein Seminar über Gavalis' Prosa zu leiten. Wie kommt es nun, daß Du im eigenen Land gleichsam übersehen wirst? Nur bitte jetzt keine stereotype Antwort.

R.G. Ich hatte einfach den Mut und das Unglück, den Leuten ihr Leben vorzuführen, wie es wirklich war. Und Litauen als so erbärmlich und sinnlos vorzuführen, wie es damals wirklich war. Die litauische Unbeweglichkeit habe ich verhöhnt, die Kraftlosigkeit, verbunden mit provinzieller Großmannsmanier. Und dann habe ich, bewußt, einige populäre und absolut verlogene litauische Mythen demontiert. Vor allen den über die heroische Vergangenheit des Landes. Keinerlei Heroik und Größe ist hier gewesen. Litauen war ein sehr zurückgebliebenes und ziemlich kriegerisches Volk, das anderthalb Jahrhunderte lang seine Nachbarländer heimsuchte und von ihnen Abgaben erpreßte. Dann folgten nur noch Epochen der Degradation und hoffnungslosen Sklaverei: die Litauer wurden von den Polen unterdrückt, dann von den Russen, und noch später vom Sowjetimperium. Das ist alles. Das ist die ganze Größe.

Auch dem Mythos von der Arbeitsamkeit und dem Fleiß der unsrigen, die Tag für Tag ewige Werte schaffen, habe ich den Garaus gemacht. Man braucht sich doch nur umzusehen: Faulpelze, Neidhammel, Säufer, Diebe, Provokateure und Paranoiker. Nimmt man diese sehr zahlreiche Kategorien beiseite, dann bleibt nicht mehr allzuviel. Das sind meistens junge Menschen, und die verlassen das Land, wann immer sich eine Möglichkeit bietet. Und tun richtig daran. Hier erstreckt sich ein Sumpf, der nicht trockenulegen ist. Verglichen damit, war das von Joyce gehaßte Irland geradezu ein Land des Lichtes und des Fortschritts. Übrigens, das reale Irland ist in den letzten Jahren auch wirklich zu so einem Land geworden. Ich sehe keinerlei Chancen, daß Litauen zu so einem Land werden könnte.

Und einer, der so offen spricht, kann nicht offiziell geschätzt werden. Ich begreife das sehr gut und habe mich damit abgefunden. Das ist eben mein Karma. Und die von Dir erwähnten Ausländer lesen eben einfach

ein Buch, schätzen seinen Ideengehalt, seine ästhetischen Entdeckungen. Die Unsrigen nehmen einige Wahrheiten über sich selbst als persönliche Beleidigung auf, der Hass macht sie blind, sie wollen nichts mehr objektiv einschätzen. Das ist das ganze Geheimnis.

S.G. Zuweilen denke ich, daß der ganze Gavelis nur denen sichtbar wird, die auch Deine Publizistik im Auge haben. Artikel, Betrachtungen in der Presse, oder Gavelis „life“ neben Politologen, Vertretern diverser Parteien, sprechenden Köpfen... Mir hilft das, ich gebe es offen zu, auch die Entstehung Deiner Romane besser zu verstehen, d.h. die makabren Bilder in ihnen, eine Welt der Monstrositäten... Wie leben die Gavelisse miteinander? Und spürst Du nicht, daß die Zeitungen „Dein Blut trinken?“

R.G. Da findet wirklich keine Bluttransfusion statt an Zeitungen, Journale und Fernsehen. Die nutzen nur meinen Intellekt, und sie kosten vor allem Zeit. Und was die Vielzahl verschiedener „Gavelisse“ in meinem Inneren betrifft... In einer längeren Erzählung mit dem Titel *Galbūt* (Vielleicht) habe ich eine Theorie der inneren Koexistenz solch verschiedener Personagen entworfen, die in jedem Menschen angelegt sind. Einmal tritt der an die Oberfläche, dann wieder ein anderer. Diese innere Gegensätzlichkeit und Vielschichtigkeit scheinen mir selbstverständlich. Künstlern ist sie besonders eigen. Keats hat in einem Brief sehr treffend geschrieben, daß der Künstler ein Chamäleon ist, der ständig seine Farbe wechselt und gar nicht sagen kann, wer er in Wirklichkeit ist. Das sehe ich genauso. Ich würde auch nicht sagen wollen, wer ich in Wirklichkeit bin. Versuche nicht einmal, mich ernsthaft in mich selbst zu vertiefen. In mir – wie in jedem Menschen – gibt es solche Dinge, die man besser nicht in Erfahrung bringt. Ich bemühe mich redlich, sie nicht kennenzulernen. Na, allenfalls würde ich mich entschließen, einen weiteren genialen Roman zu schreiben.

Das Interview ist leicht gekürzt wiedergegeben.